

HOCHKOMISCHE HÖCHSTLEISTUNGEN:

Neue Prosa-Sammlungen von
Eckhard Henscheid und Max Goldt

Thomas Ringmayr

Der Begriff, ja das ganze Konzept "Satire" ist heute so ausgelutscht, daß man sich des Wortes nur noch ungern bedient. Was soll uns auch Satire bei den herrschenden Verhältnissen, wenn ein deutscher Bundeskanzler sich des ursprünglich pejorativ auf ihn gemünzten Emblems der Birne in popularitätsfördernder Absicht bedient? Nur wenige Schriftsteller qualifizieren sich denn auch heute für den Begriff "Satiriker," und es sind (sieh da!) meist gerade die, die jenes Wörtchen für ihre Arbeit auf keinen Fall in Anspruch genommen wissen wollen. Die beiden wichtigsten und potentesten Vertreter dieser Ehrenlegion sind (dem Alter den Vortritt) Eckhard Henscheid und Max Goldt, von denen je ein neuer Sammelband vorliegt. Beide verdienen jenen besonderen Titel nicht einer aus ihren Texte ablesbaren (wohlfeilen!) ideologischen Tendenz oder gar einer (noch viel schwammigeren) "Anprangerung bestehender Zustände" wegen, sondern ausschließlich aus dem einen Grund: weil sie es verstehen, aus dem obwaltenden Wahnwitz des Lebens höchstkomischen Gewinn zu schlagen, und zum Besten und Originellsten zählen, was deutsche Literatur in den letzten zwei Jahrzehnten hervorgebracht hat. Satiriker, die sich selbst als solche bezeichnen (und daher meistens keine sind—vgl. z.B. die Mehrheit der sog. Kabarettisten à la Hüsch, Freitag oder Schneyer) verdanken ihre Existenz "der merkwürdigen Erscheinung, daß es Menschen gibt, nennen wir sie ruhig vereinfachend Lehrer und Buchhändler, die zu dumm sind, abends in ein nettes Konzert zu gehen oder sich manierlich volllaufen zu lassen, und statt dessen . . . dafür bezahlen, ihre "Meinungen" zu gewissen Belangen auf den aktuellen Stand im linken Spektrum schieben zu lassen" (Max Goldt). Das alte Dogma, Satire lasse sich am besten nach kategorisierbaren Gesinnungsinhalten bewerten, verfängt ja längst nicht mehr. Nicht Gesinnung des Autors, sondern

lediglich Gekonntheit der Präsentation, Wahl und Einsatz seiner Mittel, und Ergebnis seiner Bemühungen machen den Unterschied aus. Satire ist ihrem Wesen, ihrer Funktion nach immer "links," selbst bei eventuell erklärt "rechten" Zielen; man muß zu dieser Erkenntnis gar nicht erst Peter Sloterdijks ausgezeichnete Analyse der "zynischen Vernunft" bemühen (kann es aber . . .). Die ideologische Einordnung ist aber eine müßige Übung, heute mehr denn je, und bei beiden Autoren erbringt sie nichts (wovon man sich gerne durch eigenen Augenschein überzeugen mag). Wodurch sich einzelne satirische Produkte unterscheiden, liegt allein in ihrem "Witzigkeitsgrad," der Qualität ihrer Komik, und der Unterschied zwischen sogenanntem und echtem Satiriker findet sich zuvörderst in seiner Themenwahl, die sich beim ersteren meist auf die immerselbe Handvoll beifallsgewisser Themenbereiche beschränkt, während der andere, der wahre Großsatiriker, seine Rundumschläge so einrichtet, daß eine politische Einordnungsfrage immer in den Hintergrund rückt. Gerade solche Arbeiten haben in den beiden, hier nun endlich zur Sprache kommenden, Bänden die Herren Henscheid und Goldt eindeutig vorgelegt.

Nicht, daß die beiden hier zur Besprechung anstehenden Bände automatisch vergleichbar wären. Bei Henscheids neuem Titel, *Die Lieblichkeit des Gardasee*, handelt es sich um eine Anthologie von Erzählungen aus den letzten zwanzig Jahren, die besonders geeignet ist, gerade dem bislang mit dem Autor unvertrauten Leser einen umfassenden Überblick über die stilistische Bandbreite dieses formidablen, an Keller, Dostojewskij und Kafka geschulten Erzählers zu ermöglichen. Der Band versammelt neunzehn schon früher an verschiedenen Stellen publizierten Texte (ein Teil davon war bereits im 1985 erschienenen Haffmans-Band *Frau Killermann greift ein* enthalten). Dennoch erscheint diese neuerliche Zusammenstellung lohnenswert, weil sie erstmals alle (?) wichtigen kürzeren Erzähltexte in vollständiger Form zugänglich macht. —Max Goldt hat mit Henscheid in erster Linie sein Wirkungsfeld gemeinsam: beide haben sich in besonderer Weise durch ihre Mitarbeit am derzeit einzigen überregionalen bundesdeutschen Satireblatt *Titanic* profiliert, dessen Mitbegründer Henscheid 1979 war, und dessen bizarre Kulturkolumne ("Aus Onkel Max' Kulturtagbuch") seit 1989 von Max Goldt mit immer frischem kaustischen Stoff versorgt wird. Sein neues Buch *Quitten für die Menschen zwischen Emden und Zittau* vereinigt nun eben diese gesamten Onkel-Max-

Betrachtungen der Jahre 1989-1992, insgesamt 47 Stücke herrlich funkelnder und geheimnisvoll orientierungsloser Prosa. Als Glossist hohen Schärfegrades hat sich ja weiland auch schon Henscheid so manchen hübschen Beleidigungsprozeß (man denke an die gerade zu Ende gegangene Affäre "Böll-Sohn") zugezogen, und seine Produktion ebenso beißender wie brillanter Texte geht in die Hunderte. Goldt steht—altersbedingt—erst ziemlich am Anfang eines vermutlich dereinst ebenso schillernden und wuchernden Oeuvres; doch trotz der Versuchung, ihn Henscheid als stilistischem Ziehsohn unterzuschieben, muß und kann ihm gottseidank das Verdienst einer völlig eigenen Stimme im ansonsten allzu leicht ins Epigonenhafte abrutschenden Genre der zeitgenössischen Universal satire zuerkannt werden (als abschreckendes Gegenbeispiel mag hier immer der verwünschenswerte Langweiler Joseph v. Westphalen dienen). Immerhin bleibt es ein Glücksfall für den komikorientierten Leser, wenn ihm in einem Jahr gleich zwei solche Perlen des feinsten Humors geboten werden; so what, wenn man die meisten der hier neu aufgelegten Texte bereits kennt: Wiederlesen macht bei gutgearbeiteter Hochkomik allemal Freude. Dementsprechend nun also ans kurze Vorstellen einiger konkreter Inhalte, wobei dem "literarisch" vielleicht etwas gewichtigeren Buch, Henscheids *Gardasee*, der Vortritt eingeräumt wird.

Der leise grammatikalische Fehler aus der Alltagssprachlichen Grauzone im Titel kann dem Henscheid-unerfahrenen Leser bereits als andeutender Hinweis auf eine der wichtigsten Spezialitäten des Autors dienen: seine—in gewisser Weise erschreckend genaue—Beherrschung feinsten Nuancen des alltäglich-schlampigen Sprachgebrauchs. Es gehört mit zum schwersten, gerade dieses von Henscheid so unvergleichlich eingesetzte Stil- und Gestaltungsmittel adäquat zu beschreiben. Begriffe wie "gezielte Naivität," "Infantilisierung von Sprache und Denken" und eine Adornoeskes "Falsches Sprechen—Falsches Denken" nähern sich dem Kern dieser Stilhaltung, bringen sie aber noch nicht auf den Punkt (vielleicht wird es einer eingehenderen Studie vorbehalten sein, Licht in dieses faszinierende Dunkel zu bringen). Weil auch nicht alle Texte—deren Themenspektrum vom mini-familiären Psychoterror (in "Die Wurstzurückgehlasserin") bis zum wuchernden und wogenden, mit literarischen Anspielungen und Ausschachtungen vollgepackten Phantasiememoir der "Aufzeichnungen eines sehr schmutzigen alten Mannes" reicht—hier gewürdigt werden können, soll nur eine Geschichte stellvertretend

herausgegriffen werden, dem potentiellen Leser Gusto auf diese Henscheid-Orgie im Taschenformat zu machen. Mein Lieblingstext aus dieser Sammlung (ebenfalls schon in einem früheren Bändchen bei Haffmans vorgelegt) ist die Reisebeschreibung "Im Puff von Paris—Wie der Haffmans Verlag einmal einen tollen Betriebsausflug machte" (211-234). Nichts anderes als dieses wird hier beschrieben: ein Ausflug des gesamten männlichen Haffmans'schen Verlagsspersonals in die lustvolle Seine-Metropole, mit dem erklärten Ziel eines kollektiven Freudenhausbesuchs, geschildert im fast kindlich-begeisterten Ton eines Schulaufsatzes ("Erlebnisbericht"), und voll der reinsten Unschuld ob der hier einmal so schön ausgelebten Männerphantasie (Anmerkung: es ist dem Rezensenten nicht bekannt, ob diese abenteuerliche Reise wirklich oder auch nur so ähnlich stattgefunden hat; ausschließen kann und soll man es aber nicht!):

Eines Tages, es war im September 1983, hatte der junge Zürcher Verleger Gerd Haffmans plötzlich eine ausgezeichnete Idee. "Wißt ihr was, Männer," rief er seinen Angestellten und jenen seiner Autoren zu, die gerade im Verlage anwesend waren, "jetzt ist unser blutjunger Verlag gerade ein Jahr alt und hat schon viele schöne Bücher gemacht und sich damit in die Annalen der deutschen Literaturgeschichte eingegraben. Und bei all dem ist natürlich das Vergnügen recht kurz gekommen—zu kurz! Jetzt, Männer, sollten wir uns endlich auch mal was Gutes gönnen! Ich habe da auch schon eine Idee. Wir fahren alle—Verlag und Autoren—mit unserem Kleinbus nach Paris und gönnen uns dort einen schönen Puffbesuch."

"Au ja!" schrie sofort begeistert der Lektor Tommy Bodmer.

"Au fein!" echote fast gleichzeitig sein Ko-Lektor Fritz Senn.

"Prima," hinkte der Hersteller Urs Jakob nur wenig nach, "das machen wir!"

"Das nimmt mir das Wort von der Zunge," bestätigte auch ich, der ich zwecks Überprüfung meiner Schweizer Bankkonten gerade im Lektorat herumstand, "genau das ist es, was auch mir schon dauernd auf der Zunge liegt." (211)

Der bewußt als Herrenausflug inszenierte Trip nach Tripper-City nimmt also seinen Lauf, und es stellen sich—mit Ausnahme der Verlags-

übersetzer ("die dürfen erst das nächste Mal mit")—auch sämtliche, dem informierten Lesepublikum wohlbekannten Autoren des Schweizer Jungunternehmens ein; die Teilnehmerliste liest sich wie ein *Who is Who* der gehobenen neueren deutschen Literatur. Neben den erwähnten (Senn, Bodmer) treten als Mitreisende an: Peter Rühmkorf, Gerd Mensching, Norbert Johannimloh, Uve Schmidt, Hermann Kinder, Bernd Eilert, Robert Gernhardt und Hans Wollschläger ("Hans Wüllenweber"). Witzig wird die unter der ostentativ zur Schau getragenen Weltmanns-Attitüde dieser Sextouristen verborgene blanke Angst und Peinlichkeit des gesamten Unternehmens geschildert, die sich in hochfeinen literarischen Anspielungen, überbetont erfahrenen Ablenkungsgesten oder spitzfindigen Argumentationen der Herrschaften Ausdruck verschafft:

Der Bus raste nur so dahin. Man hatte die kürzeste Route gewählt—und das war gut so, denn zumindest Norbert Johannimloh, Haffmans und ich schienen es schon jetzt kaum mehr erwarten zu können, endlich die langersehnten Pforten zum Paradies zu überschreiten. Freilich, Hans Wüllenweber seinerseits begann jetzt doch wieder leise vor sich hin zu lamentieren, eigentlich sei ihm gar nicht wohl bei der Exkursion, eigentlich hätte er doch nicht fahren dürfen—seit einer Viertelstunde habe er "immer drohend-traumatischer" das Gefühl, daß ihm alle seine Hausgötter—Nietzsche, Freud, Thomas Mann, Gustav Mahler, Kraus, Joyce—andauernd strafend "über die Schulter schauten;" und bei diesen Worten zog Wüllenweber wie fröstelnd den Schal noch enger um den Hals.

"Aber deswegen," säuselte Bernd Eilert nicht unmerklich, "müssen Sie ja gerade nach Paris ins Puff fahren, um Ihr Trauma in Gestalt dieser Vaterfiguren endlich zu liquidieren und loszuwerden—dann erst sind Sie ein freier Mann!" [...]

"Und außerdem," faßte ich mir ein Herz, "wenn Karl Kraus schon einer Ihrer Hausgötter ist—der war doch . . . der . . . der hatte doch . . ."—ich kam ins Stottern und Schwitzen—"der hatte doch echt ein Herz für Nuten!"

"Und war doch," assiierte, während Wüllenweber noch immer bedenklich den Kopf wiegte, Mensching, "andauernd im Puff von Wien, oder? Der alte Weiberhengst!" (218)

Der Eindruck, daß der ganze Text lediglich eine etwas aufgeblasene Zote darstelle und seine komische Energie aus ein paar frivolen Anspielungen beziehe, trägt. Wohl bestimmt er sich dem ersten Eindruck nach aus dem vielleicht nicht allzu originellen Kontrast zwischen den anerkannten Intellektuellen und ihren erklärtermaßen fleischlichen Absichten. Aber Henscheid beweist seine Meisterschaft im Detail. Mit wenigen Strichen zeichnet er wundersam gearbeitete Karikaturen der einzelnen Reisetilnehmer, sich selbst mit inbegriffen. Wie diese hochgelehrten Männer versuchen, ihre eher trivialen Gelüstchen mit hochtrabenden Gesprächen zu verschleiern und sich dabei gerade selber verraten (der feine Wüllenweber hat—neben dem seidenen Schal "um seine kostbare Rezitationsstimme zu schonen"—auch ein Reitpeitschen bei sich; Eilerts kostbare "Intimtüchlein" werden bestaunt; Henscheid selber onaniert aus Vorfreude in den Bus-Aschenbecher) ist in mehr als einer Weise hochkomisch. Um den speziellen Humor Henscheids goutieren zu können (der sich übrigens keineswegs in wohlgesetzten Obszönitäten erschöpft, wengleich auch die immer höchst ersprießlich ausfallen) muß der Leser allerdings auch Gefühl mitbringen für seinen nuancenreichen, manchmal archaisierenden, oft das Stilmittel der Wiederholung und des überflüssig wirkenden Synonyms bemühenden Schreibstil, die ihm erst seinen intrikat komische Wirkung verleihen. Henscheid praktiziert wie außer ihm kaum jemand auf der heutigen deutschen Literaturszene die Kunst des "Höheren Blödsinns": eine humoristische Kunstform, die ihn in die Nähe zu Carroll, Joyce, Kafka und Arno Schmidt stellt.

Während Henscheids Buch erzählerische Texte versammelt, die im Bereich der überbordenden, bizarren und verwobenen Fiktionskunst angesiedelt sind, die ihre Quellen bei Jean Paul, Keller, Dostojewskij, Kafka und Schmidt nicht verbirgt, liegt uns mit Max Goldts *Quitten* eine zeitgemäße Variante der (kaustischen, satirischen, komischen . . .) Glossistik oder "Kolumnistik" vor, die ihresgleichen selbst in der artähnlichen Hochliteratur weder bei Karl Kraus, Tucholsky, noch Polgar aufzuweisen hat. Goldt, oder vielmehr seine Sprechfigur Onkel Max, hat sich das Fehlen jeglicher Themenvorgabe auf die kolumnistische Fahne geschrieben, und man kann mit Sicherheit davon ausgehen, daß nur wenigen heutigen Schriftstellern diese Art des freien Improvisierens in auch nur annähernder Leichtigkeit gelingen würde, während "Onkel Max" mit staunenswerter Leichtigkeit in seinen Betrachtungen kulturelle Bereiche so extrem divergie-

render Art wie Sitzsäcke und österreichischen Volkscharakter zu textuellen Einheiten zusammenzuschmieden in der Lage ist—und zwar mit Eleganz. Wenn man auch zugeben muß, daß seine Methode des Blindflugs durch die schauerlichen, langweiligen, obszönen oder anrührenden Themen des Alltags sehr selten, etwa bei ununterbrochener Gesamtlektüre des Buches, für kurze Momente das Gefühl des Gezwungenen nicht ganz entbehrt, so ist es, insgesamt geurteilt, doch im höchsten Maß erstaunlich, daß solcher Eindruck eben nur an einer Handvoll Stellen und nicht weit öfter entsteht.

Die Bandbreite der von Onkel Max behandelten Themen ist nichts weniger als atemberaubend. Des ungefähren Überblicks halber sei hier eine Aufzählung erlaubt, dem dankenswerter Weise vorhandenen Register willkürlich entnommen: Abkürzungsfimmel, Aids-Kranke, Akkordeon, Alkohol, Amerikaner ohne Auto, Amputationssäge, Anderson (Sascha), Auto-Irrsinn, Beerdigung (von Nagetieren), Beerdigung (von Marlene Dietrich), Berghoff (Dagmar), Besuch (unangemeldeter), Biller (Maxim; = überreizte Altlinke), Bindestrich-Adjektive, Bleistift (zarter), Blut (blaues), Bowie (David), Bratbeutel, Brecht (Bertolt), Brod (Max), Brüllaffen, Ehefähigkeitszeugnis, Euterpflege, Fahrrad-Irrsinn, Frauen-Frauen, Fuchs (Dr. Erika), H'sexualität (genau!), Jelinek (Elfriede), Jacke (verqualmte), Kalligraphie, Kausalsatz ohne Inversion, Kinder, Kisch (Erich Erwin Egon Emil), Männerbuchecke, Masturbation, Mentholzigaretten, Mitfahrgelegenheiten, Nacktmull, Nietzsche, Pelzmantelschlampe(n), Perspektive (vermasselte), Plattenbauweise, Rechtschreibung, Rubinowitz (Tex), Sieben-Bier-Bisexualität, Sommer (Karin), Sprache (englische), Sprache (weibliche), Spiralen, Super(-Illu), Telephonkarten (Einheiten entsogen), Umweltkarte (Onkel Max hat Recht: der Baum auf der "Umweltkarte" des Münchner Verkehrsverbundes sieht wirklich wie ein Atompilz aus!), USA, Wien, Wuchtbrumme, Zeigefinger (erhobener).

Max Goldt ist, wie Henscheid, ein Meister desjenigen Humors, der "kein Lachen erzeugt, das 'einem im Halse steckenbleibt'" (letzteres ist ja bloß der Humorsersatz derer, die rein gar nichts kapieren, esoterisch gehandicappter Schön- und Feingeister, also "Buchhändler & Lehrer," s.o.), sondern ein "ganz normales, herzliches Lachen" (Goldt 188). Der akademischen Rechtfertigung und des intellektuellen Über- (oder Unter-?) baues bedarf seine Humoristik nicht, wovon der ausgesprochene Kult-Status seiner Onkelmaxiaden beredt Zeugnis ablegt.

Umso erfrischender ist es, in beiden Schriftstellern ausgezeichnete Kenner und Verarbeiter der literarischen Tradition sowie brillante Stilistiker anzutreffen, die so manchen hochgefeierten Autor des mainstream allein schon kraft ihres rein handwerklichen Könnens in den Schatten stellen. Beide Bücher werden hiermit dem/derjenigen, der/die sich für die wirklich innovativen Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur interessiert, wärmstens empfohlen. Aller herrschenden Wahrscheinlichkeit nach haben wir in ihnen die (post)modernen Pendants zu Größen vom Schlage Kraus', Tucholskys und Kästners vor uns —: der Gang der Literaturgeschichte dürfte das eigentlich nur bestätigen.

University of Washington

ECKHARD HENSCHIED. *Die Lieblichkeit des Gardasee. Gesammelte Erzählungen.* Frankfurt: Zweitausendeins, 1993. 411 S.

MAX GOLDT. *Quitten für die Menschen zwischen Emden und Zittau. Aus Onkel Max' Kulturtagebuch.* Zürich: Haffmans, 1993. 304 S. DM 28,50.

